



Die Schneitelhainbuchen - Zeugen historischer Holznutzung

Im Gegensatz zur heutigen Waldwirtschaft mit Nutzung der Bäume nach ca. 80 - 140 Jahren (Hochwald) erfolgte in den vergangenen Jahrhunderten vielerorts eine Nieder- oder Mittelwaldnutzung. Es wurden Teile des Baumes, meist die Krone, genutzt, der Stamm konnte wieder ausschlagen. Beim Schneiteln wurden Hainbuchen etwa in 2 m Höhe geköpft. Die Bäume reagierten darauf mit rutenförmigem Austrieb von Zweigen unterhalb der Schnittstelle. Werden diese Ruten in zeitlichen Abständen wiederholt an der Basis zurückgeschnitten – geschneitelt – so formt sich daraus ein nach oben abgeplatteter Schneitelkopf mit der gedrungenen Wuchsform.

In ungefähr zehnjährigem Rhythmus gewannen hier die Bauern Dünas bis etwa 1950 Äste als Brennholz, Spitzen und Blätter als Einstreu sowie Futter für ihre Tiere. Gleichzeitig wurde Vieh zur Waldweide in die Bestände getrieben, welches die Naturverjüngung und die erreichbaren jungen Triebe der Büsche und Bäume verbiss. Dadurch wurden Gehölze mit hoher Fähigkeit, wieder auszuschlagen und Unempfind-

lichkeit gegen Verbiss wie hier die Hainbuche - anderenorts z.B. Linde - gefördert.

Trittschäden, Bodenverdichtung und eine starke Nährstoffverarmung der Wälder waren die Folge. Eine wesentliche Veränderung erfuhr der Wald durch die Gemeinheitsteilung etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Seitdem hörte die Viehweide auf und die Bäume entwickelten sich zum Hochwald. Der historisch alte Wald in der Gipskarstlandschaft Hainholz ist für Biologen, Geologen und Forstwissenschaftler von außerordentlichem Interesse. Kopfbäume sind von hohem ökologischen Wert für zahlreiche Tierarten, die sich auf Altholz sowie auf die rissige Borke spezialisiert haben.

Dieser Bestand mit einigen ca. 250 Jahre alten Exemplaren wird heute im Auftrag der Naturschutzbehörde gepflegt und verjüngt, um ein Auseinanderbrechen dieser alten Kopfbäume zu verhindern und diese historische Waldbewirtschaftungsform anschaulich zu dokumentieren.



Hainbuchen 3 Jahre nach dem Schneiteln. Bild: Landkreis Osterode am Harz

Halbtrockenrasen - Zeugnis früherer Grünlandwirtschaft

Halbtrockenrasen sind Grünlandflächen weitgehend trockener, nährstoffarmer Standorte. In der Gipskarstlandschaft Hainholz sind sie mancherorts auf Dolomit- und Gipsstein entwickelt. Sie sind durch besondere Flachgründigkeit und somit geringen Mengen an pflanzenverfügbarem Wasser gekennzeichnet. Daher findet sich hier eine Vielzahl von seltenen Tier- und Pflanzenarten.

Nach den großen Waldrodungen im Mittelalter entstanden für die Viehzucht ausgedehnte Wiesen- und Weideflächen. An trockenen, mageren, steinigen und für den Ackerbau nicht geeigneten Standorten haben sich speziell an dieses Kleinklima und die Nutzung (Schafbeweidung, Mahd) angepasste Biotoptypen ausgebildet. Das Kleinklima mit den Tier- und Pflanzenlebensgemeinschaften hiesiger Halbtrockenrasen ähneln der kontinentaler Steppen oder mediterraner Karstfluren.



Herbstbeweidung mit Schafen. Bild: Landkreis Osterode am Harz

Nach Aufgabe der Nutzung um etwa 1950 war dieser ehemals etwa 5.000 m² große Halbtrockenrasen fast vollständig von Bäumen und Sträuchern besiedelt bzw. mit Fichte aufgeforstet worden. Da er nur durch Fortführung der traditionellen Nutzung erhalten werden kann, wird seit 1985 zunächst eine knapp 500 m² große Restfläche und nach Fichtenabtrieb im Jahre 1997 wieder die vollständige Fläche im Auftrag der Naturschutzbehörde regelmäßig beweidet und gemäht.

Seitdem hat sich die Ausprägung des Halbtrockenrasens deutlich verbessert, er ist krautreicher geworden. Es finden sich typische Gräser wie die Aufrechte Trespe, Fiederzwenke, Schafschwingel oder Zittergras sowie z.B. die Echte Schlüsselblume und Wiesensalbei als Kräuter. Neben Enzianen kommen auf dieser Fläche beachtliche Zahlen an heimischen Orchideen vor.



Mückenhändelwurz. Bild: W. Beuershausen

